

Rezensionen zur Spanischen Kulturwissenschaft

August 2009

Nicole Fourtané und Michèle Guiraud (Hrsg.). *Mémoire et culture dans le monde luso-hispanophone*. Vol. I: Espagne, Portugal. Nancy: Presses Universitaires de Nancy 2008, 334 Seiten

Die beiden Sammelbände (Vol. II ist Lateinamerika gewidmet) gehen zurück auf ein Internationales Kolloquium 2006 an der Universität Nancy. Sie verdanken sich einem Forschungsprojekt, das bereits 2005/06 mit *L'identité culturelle dans le monde luso-hispanophone* eine erste Publikation zum Themenbereich der kulturellen Identität vorgelegt hat. In ihrem kurzen Vorwort weisen die beiden Herausgeberinnen zwar darauf hin, dass diese zweite Tagung dem Schwerpunkt der „mémoire“ in historischer und literarischer Perspektive gewidmet war, doch leider versäumen sie es, eine genauere Einordnung dieses Begriffs in die derzeitige Debatte um die „memoria“ in Spanien oder die „lugares de memoria“ in der Nachfolge von Nora vorzunehmen. Deshalb haben wir in dem uns interessierenden ersten Band zunächst eine Sammlung von Beiträgen vor uns, die gegliedert ist in zwei unterschiedlich große Blöcke: Spanien mit sechzehn Artikeln und Portugal mit sieben. Wir konzentrieren uns hier naturgemäß auf Spanien mit seinen beiden Unterabteilungen: „Mémoire collective, identité culturelle et histoire“ sowie „Mémoire et littérature“.

Die ersten drei Aufsätze, die sich auf das historisch-kulturelle Erbe vor dem 20. Jahrhundert beziehen, geben uns Anhaltspunkte für die Ziele und Vorgehensweise des Projekts. Auf der einen Seite geht es wohl in der Tat um Erinnerungsorte, die jedoch möglichst spezifisch und beispielhaft gefasst sind und überdies sofort die kulturelle Heterogenität Spaniens herausstreichen sollen. Zunächst informiert François Pierré detailliert über die Baugeschichte der Kathedrale von Toledo bis ins 16. Jahrhundert und ihre Funktion als nationales architektonisches Symbol für die Reconquista und die Einigung Spaniens unter christlicher Herrschaft. Darauf folgt dann übergangslos die rechtshistorische Fallstudie von Sylvie Hanicot-Bourdier über die Praxis der Weitergabe von Familienbesitz im Baskenland des 19. Jahrhunderts im Kontext der Modernisierung und im Spannungsfeld konkurrierender Erbrechtsbestimmungen. Bereits der dritte Beitrag schlägt schon die Brücke ins 20. Jahrhundert und bis in die Gegenwart, denn Chrystelle Burbane behandelt bezeichnenderweise ein zentrales und traumatisches Element der katalanischen „mémoire collective“, nämlich die *Diada*, also die Erinnerung an die Kapitulation Barcelonas am 11. September 1714, und dabei

wieder schwerpunktmäßig die durch die Feiern 2005 hervorgerufenen politischen Konflikte.

Damit ist der weitere Verlauf dieser ersten Unterabteilung vorgegeben, denn die übrigen sieben Artikel verbleiben allesamt im 20. Jahrhundert, kümmern sich um eng abgesteckte Themenbereiche und zeigen besonderes Interesse für die geographischen Ränder und für die Verlierer der Geschichte, wobei in aller Regel der in diesem Band eingeräumte Platz kaum mehr zulässt als das Forschungsdesiderat zu formulieren und einen Überblick über die jeweiligen Quellen zu geben. Es beginnt mit einer diskurslinguistischen Auswertung Aurélie Saffroys von Interviews mit Bewohnern des Gebiets am Unterlauf des Ebro zum Thema Franco und Franquismus. Einen ganz anderen Ansatz verfolgt Jesús J. Alonso Carballés, der sich auf die Suche nach Denkmälern in den Städten des Baskenlandes macht, um die Art der Erinnerung an die oder das Vergessen der Opfer des ETA-Terrors zu untersuchen. Nahezu zweihundert Publikationen mit Erinnerungen oder autobiographischen Schriften spanischer Anarchisten wertet Joël Delhom aus, um der Frage nachzugehen, warum es zu dieser wahren Flut kam, und ob es nicht daran liegen könnte, dass die Anarchisten aus dem allgemeinen Versöhnungsgestus nach Franco ausgeschlossen blieben. Aránzazu Sarría Buil unternimmt einen Versuch, die 93 Nummern der zwischen 1974 und 1982 erschienenen Zeitschrift *Tiempo de Historia* im Kontext der Aktualisierung der spanischen Historiographie in der *transición* zu lesen und ihren Beitrag zur Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses herauszuarbeiten. Im Gegensatz dazu ist die Quellenlage von Fausto Garasa mehr als beschränkt, denn er konzentriert sich ganz auf eine einzige, im Selbstverlag erschienene, kaum von der Öffentlichkeit wahrgenommene Lebens- und Alltagsgeschichte des ehemaligen Seminaristen Julio Belenguer aus Huesca als Beispiel für „Les mémoires d’un citoyen aragonais“. Während in diesem Fall die erzählte Geschichte im Vordergrund steht, wählt François Malveille für seine Lektüre des Buches *La memoria insumisa* (Sartorius und Alfaya, 1999) den Boom der spanischen Erinnerungskultur seit 1996 als Rahmen, in dem der engagierte Essay überhaupt erst möglich und auch erfolgreich wurde. Im letzten Beitrag dieser Abteilung, und sozusagen als Hinführung zur nächsten, beschäftigt sich Mélissa Lecointre mit „Velintonia“, der Straße, in der Vicente Aleixandre wohnte und deren Name zum Synonym für das Überleben der Lyrik in den Zeiten des Franquismus wurde; der Ort, der sich dank des späteren Nobelpreisträgers zur obligatorischen Referenz für ganze Generationen von Schriftstellern entwickelte; der Erinnerungsort schließlich, der die literarischen Zeiten vor dem Krieg vor dem Vergessen bewahrte.

Ist hier Literatur und der mit der Literatur verbundene konkrete Ort noch ein Anlass, ein Kristallisationspunkt für die heutige Erinnerung, so liegt der Schwerpunkt bei den sechs Beiträgen des Abschnitts „Mémoire et littérature“ auf der Thematisierung der „memoria“ in ganz unterschiedlichen Werken der spanischen Literaturgeschichte und damit auf dem historischen Werden des Begriffs „memoria“ selbst. Allerdings macht sich hier das Fehlen eines Vorworts mit grundsätzlichen Überlegungen zu den Zielen des Projekts und zu den unterschiedlichen Herangehensweisen besonders bemerkbar. Denn welchen Bezug die jeweils an einem literarischen Beispiel herausgearbeiteten Aspekte der „memoria“ zur Identitätsproblematik der spanischen Kultur und damit zum Gesamtprojekt haben, kristallisiert sich aus der Lektüre der einzelnen Aufsätze nicht klar heraus. Und ebenso wenig vermag ich in den punktuellen Analysen einen

systematischen Ansatz etwa zu einer Begriffsgeschichte der „memoria“ in Spanien zu erkennen.

Den Anfang macht Yannick Llored mit seiner Interpretation des *Libro de buen amor*, in der die von Juan Ruiz beständig angeführte „memoria“ im Kontext der zeitgenössischen, philosophisch-theologischen Debatte des Hochmittelalters als Teilhabe der menschlich-fehlbaren „memoria desleznadera“ an der „memoria de bien“ Gottes erscheint, um so das Ziel des „buen amor“ in der Auseinandersetzung mit den erinnerten anderen und weniger empfehlenswerten Arten des Liebens zu erringen. So instruktiv dieser Artikel an sich auch sein mag, man hätte sich doch eine etwas besser vorbereitende Einbindung in das Gesamtkonzept des Projekts gewünscht als die lapidare Bemerkung im Vorwort, dass, „les apports sur la littérature démontrent que, quelle que soit la période considérée, la mémoire est l’un des ressorts essentiels de la création littéraire“ (8). Die zweite Station auf dem Weg durch die spanische Literaturgeschichte steckt Alicia Oïffer-Bomsel mit Antonio de Torquemadas *Jardin de flores curiosas* ab, wobei sie in den humanistischen Dialogen ein durch Bilder vermitteltes „théâtre de la mémoire“ erkennt, und zwar in Form einer Reaktualisierung der drei Traditionsstränge der westlichen Kultur: das griechisch-römische, das jüdische und das christliche Erbe. Für Christelle Schreiber-Di Cesare steht bei ihrer Untersuchung der *Leyendas tradicionales* von José Zorrilla die Frage im Vordergrund, wie der Romantiker seine persönlichen Erfahrungen und die kollektive Erinnerung Spaniens zusammenführt im Kontext seines Versuches, als Nationaldichter Anerkennung zu finden. Die letzten drei Beiträge zur „memoria“ in der spanischen Literatur widmen sich drei nahezu gleichaltrigen Autorinnen und Autoren, nämlich José María Guelbenzu, Soledad Puértolas und José-Miguel Ullán. Allerdings stammen die besprochenen Werke aus drei ganz unterschiedlichen Epochen. Ulláns Gedichtband *Mortaja* noch aus den späten 60er Jahren, die zwei analysierten Romane Guelbenzús aus der Zeit der *transición*, und Puértolas vielstimmiger Roman *Historia de un abrigo* erschien 2005.

Hier nun schließt sich selbstverständlich der Kreis, der im Abschnitt zuvor mit der Betrachtung der Erinnerungen von Anarchisten oder des ehemaligen Seminaristen oder der Rolle Vicente Aleixandres als Erinnerungsort der spanischen Lyrik geöffnet wurde. Inwieweit jedoch der Umweg über den Erinnerungsbegriff im Mittelalter, im Humanismus und der Romantik – wenn man denn die Einzeluntersuchungen so weit verallgemeinern kann – Klärungen beigetragen hat und inwieweit die „memoria“-Konzepte so ganz unterschiedlicher Textgattungen und historisch-kultureller Einbindungen einen Vergleich zulassen, oder ob sie nicht als isolierte Einzelbeispiele stehenbleiben, dazu äußern sich die Herausgeberinnen nicht. Die Pluralität von Ansätzen und Materialien nimmt ja sogar noch zu, wenn man bedenkt, dass dieser erste Band zusätzlich noch Portugal abdeckt und der hier nicht besprochene zweite Band Lateinamerika in den Blick nimmt. Nicht das Zusammenführen, Auswerten und vielleicht voreilige Schlüsse Ziehen ist also das Ziel dieser Initiative, sondern Material zusammenzutragen, das die Bereiche kulturelle Identität, Erinnerung, Geschichte und Literatur zuallererst absteckt: „Néanmoins, si ces *Actes* apportent des éléments décisifs à la réflexion, ils sont loin d’en épuiser le sujet“ (9).

Hubert Pöppel (Regensburg)